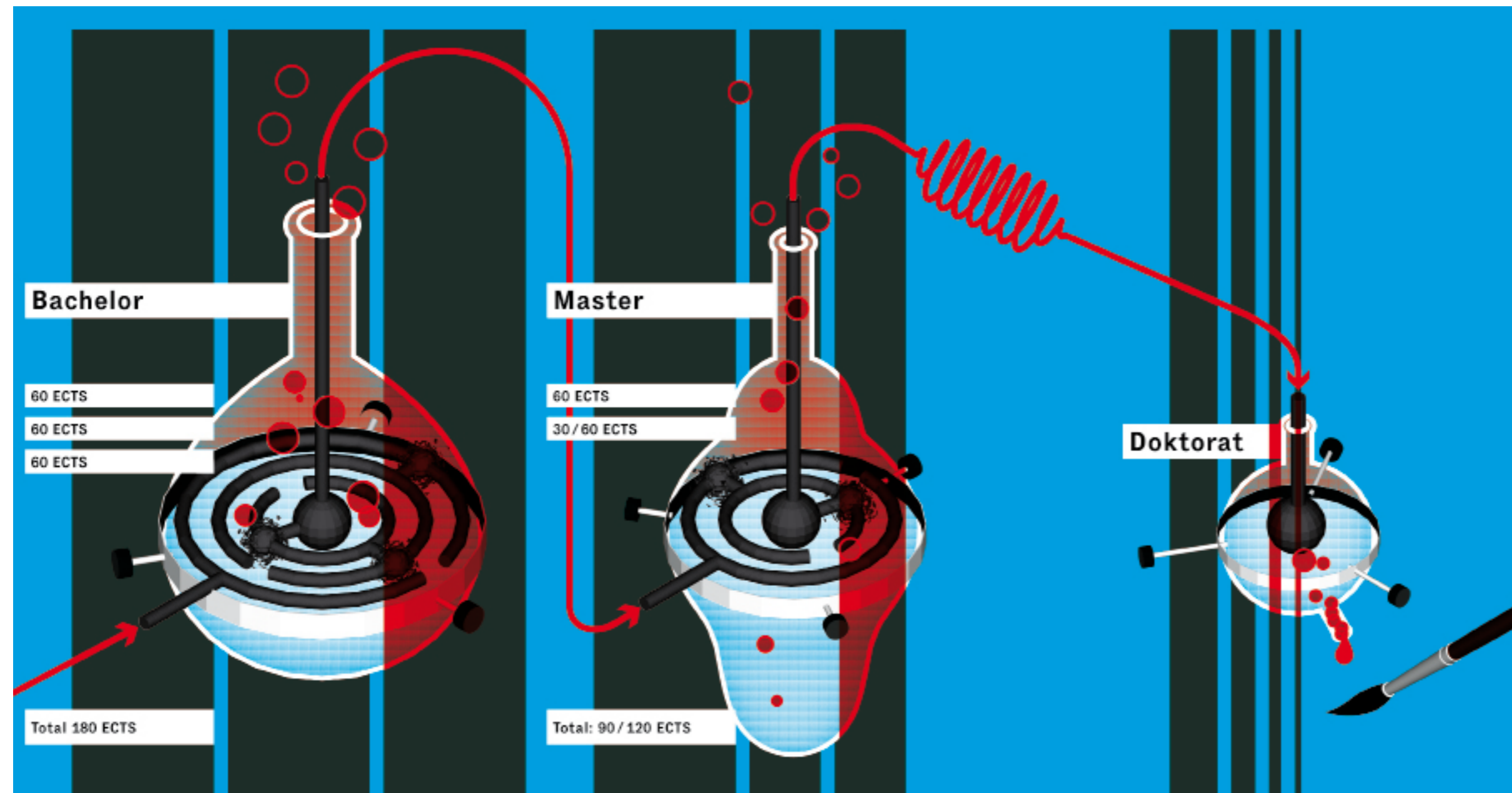


Design in der Krise

Text: Bernhard E. Bürdek
Illustration: Cybu Richli

Die Designausbildung befinde sich in einer permanenten Krise, stellt Professor Bernhard E. Bürdek fest. Die Umstellung auf das dreistufige Bachelor-, Master- und Doktoratsstudium löste die letzte Schiefelage aus. Das liege auch an den unscharf fokussierten Masterstudiengängen.



Immer wieder geraten Design und besonders seine Ausbildung in Not. Die vehemente Kritik der Studentenbewegung führte Ende der Sechzigerjahre an den Designschulen zu einem partiellen Entwurfsnihilismus: Niemand glaubte mehr an den Entwurf, alle setzten auf die Analyse gesellschaftlicher Zusammenhänge. Kurze Zeit später, in den Siebzigerjahren, brandmarkte der Designer und Professor Victor Papanek das Design als Beschleuniger der sich abzeichnenden Umweltkatastrophe. Schliesslich stellten die postmodernen Achtzigerjahre den bis dahin gültigen Wertekanon auf den Kopf: Sie lösten die Prinzipien des Funktionalismus durch gestalterische Beliebigkeit ab. Die nächste Krise wurde durch die Verbreitung der digitalen Technologien wie CAD / CAM, Interface und Interaction Design ausgelöst. Damit veränderten sich Entwurfs- und Fertigungsprozesse massiv.

Die bis dahin letzte Krise resultiert aus der flächendeckenden Umsetzung der Bologna-Beschlüsse (HP 8/03), aber auch durch die sich äusserst zaghaft entwickelnde Designforschung (HP 5/98, HP 8/04, HP 1-2/06). Vor allem die gestalterischen Disziplinen leiden unter massiven Einschnitten. Gemäss den Bologna-Beschlüssen werden sie in das drei bis vier Jahre dauernde Bachelorstudium, den eineinhalb bis zwei Jahre umfassenden Master und das anschliessende Doktorat eingeteilt. Das verursacht eine Verkürzung der Stu-

diendauer bis zur Berufsbefähigung, die mit dem Bachelor schon nach drei Jahren statt wie bei den Diplomlehrgängen nach rund fünf Jahren erreicht werden soll. Zudem ist offen, was in den auf dem Bachelor aufbauenden Masterstudiengängen denn inhaltlich vermittelt werden soll. Haben sich die freien Künste in Deutschland (so sie an Akademien oder Kunsthochschulen gelehrt werden) dagegen bisher wirkungsvoll verhalten, sind die Designstudiengänge an den Fachhochschulen, aber auch an einigen Kunsthochschulen dazu praktisch gezwungen worden. Die letzten Bastionen sind genommen: Selbst die andere Wege predigende Köln International School of Design KISD, die eben doch nur ein Studiengang an der dortigen Fachhochschule ist, muss ab 2008 ein achtsemestriges Bachelor- und zweisemestriges Masterprogramm anbieten.

Zu kurze Studiendauer

Inhaltlich wird die Bologna-Reform dort problematisch, wo sie den notwendigen Entwicklungsprozess von Studierenden in den gestalterischen Fächern be- oder gar verhindert. Keine Frage: In der Kunst wie im Design geht es bei den Studierenden um einen persönlichen Reife- und Erfahrungsprozess, der Regulierungsbestrebungen diametral entgegensteht. Umso befremdlicher, dass in der Schweiz den künstlerischen Master-of-Arts-Programmen

zwei Jahre (120 Kreditpunkte) zugestanden wird, den gestalterischen jedoch nur eineinhalb Jahre (90 Kreditpunkte). Denkt man an die rapide zunehmenden Komplexitäten, denen das Design zu begegnen hat, dann müsste es eigentlich anders herum sein.

Erste Rückmeldungen aus der Praxis zeigen zudem, dass in vier (oder gar nur drei) Jahren weder ausreichendes Wissen noch die nötige Praxis für den Einstieg in eine immer komplexer werdende Berufswelt des Designs erlangt werden kann. In der Folge werden – so die Erfahrungen in Deutschland – für die Bachelors nur noch Praktikumsplätze angeboten, aber keine festen Stellen. So viel zur Berufsbefähigung, die laut Bildungspolitikern bereits mit dem Bachelor erreicht werden soll.

Dass es auch anders geht, zeigen die Hochschulen in Berlin, Karlsruhe, Kassel, Offenbach oder Saarbrücken, die bei ihren vier- bis fünfjährigen Diplomstudiengängen bleiben. Das Argument, wonach die Bologna-Reform die von der europäischen Kultusbürokratie gewünschte internationale Durchlässigkeit von Studiengängen garantiere, ist ein Scheinargument. Denn diese Absicht liesse sich auch mit einem detaillierten Kreditpunktesystem erreichen, mit dem die Studienleistungen erfasst und damit vergleichbar werden. Somit erübrigte sich die Debatte um den Bologna-Prozess von selbst, einen Prozess, der sich als bürokratischer Nivellierungswahn entlarvt. Es sei denn, es ginge wie in der Schweiz nicht um die internationale Vergleichbarkeit der Diplome, sondern ums Sparen: Die Bologna-Reform kam da gerade recht, um die einst fünfjährige Diplomausbildung auf den «berufsbefähigenden» Bachelor zu kürzen, der in drei Jahren erreicht wird. Die Diskussion um die Kosten – wen wundert es – drohte so auch in der Schweiz die Einführung der anschliessenden Masterstudiengänge zu verzögern (HP 11/07).

Was wird gelehrt?

Viel wichtiger erscheint mir indes, einen Blick auf die sich verändernden Inhalte der Designausbildung zu werfen. Der zentrale Irrtum in der Designausbildung des 20. Jahrhunderts lag in der vermeintlichen Wechselwirkung von Kunst, Technik und Design. Zwar wurde diese am Bauhaus in Weimar und Dessau ernsthaft thematisiert, aber dessen Nachfolgeinstitution, die Hochschule für Gestaltung Ulm, hatte die Kunst nicht zuletzt durch Max Bill aus ihrem Lehrplan verbannt und sich auf die Vermittlung gestalterischer Grundlagen konzentriert. In der Rückschau übrigens sehr zu recht, denn was von der Kunst adaptiert wurde und wird, sind deren ästhetisch-gestalterischen Dimensionen; alles andere ist ein Irrtum.

Design befindet sich seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts auf Augenhöhe mit den anderen Wissenschaften. Es gibt definierbare Ziele der Disziplin, Gegenstände, die es zu gestalten gibt – sowohl Hardware, Software als auch Dienstleistungen. Design verfügt heute über einen Methodenapparat, der beschreibbar und somit für die allfälligen Problemstellungen anwendbar ist.

Design: Forschung statt Kunst

Mehr können andere wissenschaftliche Disziplinen oftmals auch nicht leisten, wenn es sich nicht gerade um Philosophie oder Theologie handelt. Design ist somit Bestand- →

Durchlauferhitzer Bachelor-, Masterstudium: Nicht alle sind glücklich über die verkürzte Studiendauer bis zum Berufsbeginn.

Bologna-Reform

Im Juni 1999 trafen sich 29 europäische Bildungsminister und erklärten ihre Absicht, bis 2010 einen gemeinsamen Hochschulraum aufzubauen: Mit international vergleichbaren Abschlüssen, einem zweistufigen Studium, das mindestens 3 Jahre Bachelor als Voraussetzung für den anschliessenden Master verlangt, und dem Punktesystem European Credit Transfer System ECTS. Dieses System, das die Studienleistung nach Punkten erfasst, macht die Studiengänge vergleichbar, was wiederum die Mobilität der Studierenden und Dozierenden fördere. In der Schweiz wurde bei der Einführung der Masterstudiengänge Design auch um die Anzahl Kreditpunkte gestritten. Die Schulen planten mit 120 Punkten, das zuständige Amt für Berufsbildung und Technologie BBT gestand nur 90 Punkte zu. Die Masterstudiengänge starteten diesen September respektive im Frühling 2009.

→ teil kultureller Produktion und Forschung und gehört entsprechend verortet. Die Annäherung an die Kunst, wie sie an vielen Designschulen gesucht wird, ist unter globalen Gesichtspunkten dafür wenig hilfreich. So ist man in Asien derzeit gerade dabei, die gestalterischen Ausbildungsgänge von der «Imitation zur Innovation» umzuwandeln. Die neue «asiatische Kultur», die eine schöpferische ist, wird die Rahmenbedingungen auch für das Design völlig neu definieren. Und wie die Erfahrungen zeigen, wird dies wohl äusserst rapide passieren.

Wo steht der Master?

Es gibt europäische Schulen, die diesen Zusammenhang zwischen Design, Forschung und internationaler Konkurrenzfähigkeit erkannt haben. Die finnische Hochschule UIAH etwa hat einen bemerkenswerten Strukturwandel vorgenommen: Mit der Helsinki University of Technology und der Helsinki School of Economics hat sie sich zu einer neuen Hochschule formiert und nennt sich jetzt TaiK – The Innovation University – mit einem klaren Bekenntnis zur und dem Engagement in der Designforschung. Dies erscheint mir ein mutiger und richtungweisender Schritt zu sein, denn nur mittels technologischer und ökonomischer Erneuerungen wird Europa im Wettkampf mit den asiatischen Staaten bestehen können.

Aber auch das Politecnico di Milano hat die Zeichen der Zeit erkannt: Mit grossem Aufwand und Erfolg werden dort neun Forschungslinien betrieben, die sich über weite Strecken aus europäischen und industriellen Quellen finanzieren. Und dort sind auch die Doktoratsprogramme angedockt, die die Promovierenden von Beginn weg in die Forschungsaktivitäten der Fakultät einbeziehen.

So werden sich die zu den Bachelorstudiengängen gezwungenen Hochschulen schon fragen müssen, wie sie ihre Master positionieren. Welche Kernkompetenzen besitzen sie und wie können sie sie geschickt ausbauen? Aus der in den Achtzigerjahren intensiv geführten Debatte um die «Immaterialisierung des Designs» sind zwei Themen hervorgegangen, die es meines Erachtens wert sind, in den Masterstudiengängen aufgenommen zu werden: Ich denke einerseits an die Debatte um das Interaction und Interface Design und andererseits die Debatten um die Gestaltung und Organisation von Marken sowie damit einhergehend dem strategischen Design.

Auch der allenthalben konstatierte sozio-demografische Wandel befördert neue Themen, Medical Design ist nur eines. Doch ein technologischer Zweig steht noch völlig aus. Die wohl spannendsten Fragen ranken sich derzeit um neue Materialien und deren Anwendungen. Gelegenheiten also genug, gerade jetzt über neue Fokussierungen in der Designausbildung nachzudenken.

Gutes Beispiel

So könnte zum Beispiel das neulich an der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK gegründete Swiss Design Institute for Finance and Banking SDFB eine mögliche Antwort bieten. Die schweizerische Banken- und Finanzwirtschaft hat einen erheblichen Gestaltungsbedarf ihrer Dienstleistungen, Kundenbeziehungen sowie Hard- und Softwarelösungen. Hier hat man genau erkannt, wie die Synergien zwischen den Hochschulen in Zürich (ZHdK, ETH, Universität), St. Gallen (Universität) und Lausanne (Ecole Polytechnique Fédérale EPFL) zu nutzen sind und sicher auch ökonomisch ertragreich sein werden. •



Bernhard E. Bürdek

Professor Bernhard E. Bürdek, Jahrgang 1947, studierte an der Hochschule für Gestaltung in Ulm, an der Staatlichen Werkkunstschule Kassel sowie am Institut für Umweltplanung der Universität Stuttgart. Seit 1971 ist er als Designer und Consultant für Produktplanung und -design tätig. 1972 wurde er als Dozent an die Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main, Fachbereich Produktgestaltung, berufen, 1979 erfolgte die Ernennung zum Professor. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Design-Theorie, Design-Methodologie und Produktplanung/Strategisches Design. Er hat Gastdozenturen in Brasilien, Mexico, Rumänien und Taiwan wahrgenommen.